

Christliche Migration als Herausforderung für pastorales Handeln

Forschungsprojekt

Pfarrerin Dr. Heike Ernsting, Wuppertal-Langerfeld

Christliche Migration trifft auf volksskirchliche Gemeinde

Migration war lange Zeit kein Thema evangelischer Volksskirche. In diakonischen Einrichtungen, in der Klinikseelsorge, in Schulen oder in Kindergärten ist die Einübung kultur- und religionssensibler Handlungsmaximen schon lange standardisiert. Was in der Gesellschaft schon seit vielen Jahren als Herausforderung für Integration und Gestaltung einer multikulturellen Gesellschaft diskutiert, entwickelt und erprobt wird, zieht nur langsam in die Realität kirchlicher Gemeinden ein.

Das hat unterschiedliche Gründe. Zum einen tangierte Migration die volksskirchlichen Gemeinden bisher nur am Rand. Zwar gab es Wellen von Zuwanderung evangelischer Russlanddeutscher, doch diese haben nur selten kulturelle Änderungsprozesse in den Gemeinden ausgelöst, vielmehr haben sie sich eher als eine stumme Gruppe in Bestehendes eingefügt. Ein großer Teil der MigrantInnen sind muslimischen Glaubens und somit nicht mit unmittelbarem, internem Kontakt mit christlichen Gemeinden. Zugleich gibt es aber auch eine Blindheit für viele Berührungspunkte mit christlichen MigrantInnen. Viele Kirchen und Gemeindehäuser werden von fremdsprachigen Gemeinden für ihre Gottesdienste genutzt. Oft ist dieses Gemeindeleben unter einem Dach aber eher ein distanziertes manchmal sogar befremdetes Nebeneinander. Klischees und Vorurteile sind verbreitet. In den städtischen Ballungsgebieten aber auch im ländlichen Raum gibt es zahlreiche Migrationsgemeinden, für die es im Gemeindeleben keine Vision einer Geschwisterschaft und oft auch nur wenig Interesse des Kennenlernens und eines gelebten Miteinanders gibt. Auf der inneren Landkarte vieler Gemeinden sind zwar die klassischen Konfessionen in der Nachbarschaft (katholische Gemeinde und evangelische Freikirchen) eingezeichnet. Fremdsprachige Gemeinden gehören weithin nicht in das ökumenische Netzwerk vor Ort. Hier gibt es blinde Flecken. Diese Armut an interkulturellen Kontakten und Erfahrungen wird kirchenleitend problematisiert. Die rheinische Landeskirche hat einen Prozess angestoßen zur „Interkulturellen Öffnung der Kirchen“. Das Werkbuch der EKIR formuliert einleitend: „Interkulturelle Öffnung ist eine notwendige Reaktion auf die gewachsene Vielfalt in unserer Einwanderungsgesellschaft im Hinblick auf die ethnische Herkunft, auf religiöse und auf weltanschauliche Überzeugungen, auf soziale Zugehörigkeiten und auf kulturelle Formen der Lebensgestaltung.“ (Seite 1) Die Kirche holt damit gewissermaßen nach, was gesellschaftlich schon lange im Gange ist.

Mit dem Taufbegehren iranischer und arabischer Flüchtlinge in nennenswerter Zahl erfolgt eine neue Konfrontation mit christlichen MigrantInnen, die in die Mitte evange-

lischer Kirchengemeinden hineinführt. Eine Auseinandersetzung mit diesem Thema rückt damit auf die Tagesordnung.

Das Taufbegehren insbesondere iranischer Christinnen und Christen erleben evangelische Gemeinden als Bereicherung und Belebung. Scheinbar selbstverständliche religiöse Vollzüge stehen plötzlich in einem anderen Licht, bedenkt man, dass man im Iran als Christ und Christin diskriminiert, verfolgt, verhaftet und misshandelt wird, dass die Taufe lebensgefährlich sein kann. Das Interesse am christlichen Glauben und den Grundlagen regt dazu an, selbst auch neu über den Glauben nachzudenken. Die Frage des „gemeinsam Kircheseins“ stellt sich neu. Predigten werden simultan übersetzt, unterschiedliche Sprachen, Erfahrungen und kulturelle Prägungen werden wahrgenommen und berücksichtigt. Die Monokultur einer klassischen volkskirchlichen Gottesdienstgemeinde wird auf heilsame Art und Weise aufgebrochen. Christliche Migration ist eine neue Herausforderung an eine interkulturelle Gestaltung des Gemeindelebens und damit insbesondere auch eine Herausforderung für das pastorale Handeln. In meinem Forschungsprojekt möchte ich Dynamiken dieser interkulturellen lern- und Erfahrungsprozesse für das Gemeindeleben untersuchen und nach den Herausforderungen für pastorales Handeln fragen. Die Forschung ist eingebunden in das vierjährige Forschungsprojekt „Migrationskirchen in Niedersachsen“.

Exemplarischer Erfahrungen in der Kirchengemeinde Langerfeld

Die evangelische Kirchengemeinde Langerfeld liegt am Stadtrand Wuppertals. Der Stadtteil ist durch seine Geschichte eher dörflich strukturiert und auch die Gemeinde ist eher traditionell mit einer weithin hohen Verbundenheit zur Gemeinde und Bereitschaft zur Mitarbeit insbesondere im Bereich von Gemeinschaft und Geselligkeit. Christliche Migration war bisher kaum Thema. Auch hier gibt es die oben beschriebenen blinden Flecken, denn ein ehemaliges Kirchengebäude wurde an eine vietnamesische Tin Lanh Gemeinde verkauft, wobei eine Zusammenarbeit nicht im Spektrum der ökumenischen Beziehungen gepflegt wird. Es gibt eine Vielzahl russland-deutscher Gemeindeglieder und Täuflinge anderer Herkunft, die aber sich in den Aktivitäten der Gemeinde nicht wiederfinden und sozusagen keinen Raum haben.

Anfang Februar 2017 besuchte eine Gruppe von ca. 15 iranischen Flüchtlingen den Gottesdienst in der Alten Kirche in Langerfeld. Ich bin dort Pfarrerin und hielt auch diesen Gottesdienst. Die Flüchtlinge kamen aus einer Erstaufnahmeeinrichtung des Landes NRW im Nachbarstadtteil Heckinghausen. Über Internetsuche waren sie auf unsere Kirchengemeinde aufmerksam geworden. Es wurde deutlich, dass die Personen bereits im Iran Kontakt zu befreundeten Christinnen und Christen hatten und sich in christlichen Untergrundgemeinden („Kellerkirchen“) trafen. Über den Verlauf von Jahren brachte das zunehmend Diskriminierung und Benachteiligung mit sich. Es gab keine Perspektive den Glauben anders als im Untergrund zu praktizieren. Beruflich wie auch persönlich gab es die Erfahrung von Bespitzelung, Beobachtung, Abhören des Telefons durch den Staatsschutz, es gab Festnahmen und Razzien

sowie sexuelle Nötigung. Die Personen kamen aus unterschiedlichen Städten und Regionen im Iran. Überwiegend haben die Personen sich erst in der Erstaufnahmeeinrichtung kennengelernt.

Die Gruppe äußerte sehr deutlich den Wunsch, Anschluss an die Gemeinde zu finden und getauft zu werden. Intensiv wurde das Taufbegehren im Presbyterium beraten und schließlich zugestimmt. Die Taufvorbereitung wurde begonnen mit einem deutsch-persischen Taufkurs der Lutherischen Landeskirche von Hannover. Presbyterinnen und Ehrenamtliche auch der Gemeinde engagierten sich von Anfang an mit für die Menschen.

Am 21.03.2017 fand unter großer Beteiligung der Gemeinde der Taufgottesdienst der 16 Personen statt. Es war ein sehr feierlicher Gottesdienst unterstützt vom Posauenchor des CVJM Langerfeld. Inhaltlich und liturgisch relevante Teile wurden auf Farsi übersetzt. Für die Kinder übernahmen Gemeindeglieder die Patenschaft. Im Anschluss gab es eine Tauffeier für alle. Die Taufe war sehr berührend und bewegend für die Gemeinde, insbesondere da sie die Bedeutung der Taufe neu ins Bewusstsein gehoben hat. Für die meisten Gemeindeglieder ist die Taufe ein Ritual im Lebenslauf, das ganz selbstverständlich vollzogen wird. Die Radikalität, die eine Taufe und das Bekenntnis des Glaubens haben kann, haben sich viele nicht bewusst gemacht. Was bedeutet Glaube? Was bedeutet Christsein? Die Entscheidung zur Taufe hatte und hat für die Geflüchteten weitreichenden Folgen und sie haben dafür den Verlust von Familie, Freunden und Heimat in Kauf genommen. Diese Opfer für den Glauben machen die Taufe so besonders teuer. Besonders beeindruckend war und ist für viele der Wunsch, den Glauben in Freiheit zu leben. Auch diese Freiheit ist für uns eine Selbstverständlichkeit. Dass die Menschen diesen hohen Preis für die Taufe und den Glauben gezahlt haben, hat viel Respekt und Achtung bei Gemeindegliedern hervorgerufen und in vielen sehr die Bereitschaft zur Annahme und Unterstützung ausgelöst.

Nach einem Jahr leben bis auf 4 Personen, die anderen Kommunen zugewiesen wurden und dort auch bleiben möchten, alle Geflüchteten in Wuppertal. Ein Teil der Asylverfahren ist noch offen. Zwei Personen sind von einem Dublin-Verfahren betroffen und zur Zeit im Kirchenasyl unserer Gemeinde. Eine Person, ausgerechnet die Person, die den Erstkontakt aufgenommen hat, hat einen Ablehnungsbescheid bekommen und ist im Klageverfahren. Ein Junge besucht den Konfirmandenunterricht, zwei weitere Kinder sind regelmäßig im Kindergottesdienst.

Intensive und auch private Begegnungen finden statt im engen Kontakt der Patinnen zu den Familien ihrer Patenkinder. Hier sind auch Patenschaften in der Begleitung und Unterstützung bei Fragen des Alltags, mit Behörden, Schule und Kindergarten erwachsen, so dass Integration sehr befördert wird. Kulturelle Konflikte bleiben dabei nicht aus.

Der Beitritt der IranerInnen hat der Gemeinde einen starken Anstoß gegeben. Es ist sehr deutlich, dass es sich nicht nur um Besucher auf Zeit handelt, sondern neue

Gemeindeglieder, die eine andere Sprache und Kultur mitbringen. Das hat die Gemeinde so noch nicht erlebt. Die 16 Personen stellen auf heilsame Weise scheinbar selbstverständliches in Frage:

- Dass die Gemeinde nur aus Deutschen / Langerfeldern besteht
- Dass Glaubensfreiheit etwas Normales ist
- Dass die Taufe ein Ritual zum Lebensanfang ist
- Dass der Gottesdienst regelmäßig nur von (deutschen) Menschen über 70 besucht wird.

Besonders der letzte Punkt hat dazu geführt, dass plötzlich viele die Form des normalen Gottesdienstes in Frage stellen und sich fragen: Ist das der Gottesdienst, den ich gerne besuche? Ist das ein Gottesdienst, für den man sein ganzes Leben zurücklässt?

Die deutlich jüngeren IranerInnen im Sonntagsgottesdienst der Volkskirche haben ein Gefühl der Irritation Spannung, Dissonanz, Schrägheit hervorgerufen. Gleichzeitig suchen die iranischen Gemeindeglieder eine neue Beheimatung in der vorgefundenen Struktur und Tradition von Frömmigkeit, werden vertraut mit ihnen fremden liturgischen Formen in einer fremden Sprache. Beheimatung auf der einen Seite geht einher mit einer Befremdung auf der anderen Seite. Ich würde behaupten eine heilsame Befremdung, denn im Spiegel der Fremden tritt ein Gewohnheitschristentum zutage, mit dem auch jetzt schon der überwiegende Teil der Gemeinde eigentlich „fremdet“, nichts damit anfangen kann und sie vieles inhaltlich aber auch formalliturgisch nicht verstehen.

Erste Impulse dieser neuen internationalen Situation ist eine Beschäftigung mit dem Thema Taufe und der Entwicklung von Taufgottesdiensten. Auf einer Klausurfahrt des Presbyteriums und der Mitarbeiterschaft im Januar 2018 wurde an einem Wochenende das Thema „Gottesdienste“ in der Gemeinde behandelt und wird als Jahresthema weiterverfolgt. Neue Impulse entstehen aus der Gruppe der IranerInnen selbst, die einen internationalen Hauskreis beginnen möchten und damit eine Form von Gemeinde und Gemeinschaft wieder aufleben lassen, die sie im Iran bereits kennengelernt haben. Die Geflüchteten werden überwiegend als große Bereicherung für die Gemeinde erlebt.

Forschungsfrage, Vorgehen und Ansatz

Im Rahmen der vierjährigen Forschungsprojekts möchte ich mich mit den vielfältigen Prozessen der Veränderung durch christliche Migration in evangelischen volkswirtschaftlichen Kirchengemeinden beschäftigen, wobei die Kirchengemeinde Langerfeld exemplarisch untersucht werden soll, da es hier intensive Kontakte und Erfahrungen gibt. Spannend finde ich die Linie entlang der Erfahrung von Beheimatung und Be-

fremdung, die zu Konflikten führt, aber auch sehr kreative und konstruktive Prozesse auslöst. Scheinbar Selbstverständliches innerhalb der Gottesdienstgemeinde wird auf heilsame Weise in Frage gestellt und eine monokulturelle Verengung aufgebrochen.

Es geht darum, die pastoralen Herausforderungen durch christliche Migration zu erheben. Als pastorale Handlungsfelder kommen dabei in den Blick:

- Taufbegehren (theologisches Verständnis, politische Tragweite, Taufunterricht)
- Sozialdiakonische Unterstützung (Asylverfahren, Wohnung, Schule, Kindergarten, Kirchenasyl...)
- Seelsorge
- Interkulturelle Geschwisterschaft gestalten und leben (miteinander Gottesdienste feiern, Räume und Gelegenheiten zur Begegnung, voneinander lernen, Feste feiern, Konflikte und Moderation)
- Gemeindeleitung, hauptamtliches und ehrenamtliches Handeln

Die Herausforderungen sollen zunächst durch eine qualitative Interviewforschung erhoben werden.

Befragt werden iranische Christinnen und Christen: Was ist die Situation von Christinnen und Christen im Iran? Was sind die Hoffnungen und Erwartungen an die Flucht? An Deutschland? An deutsche Kirchengemeinden? Wie haben sie die ersten Wochen/ Monate in Deutschland erlebt? Welche Erwartungen wurden erfüllt? Wo gibt es Enttäuschungen, Irritationen? Unverständnis? Was bedeutet ihnen die Taufe? Wie erleben sie den Gottesdienst?

Sowie auch Gemeindeglieder: Wie erleben Gemeindeglieder dazu Hinzukommen iranischer Christinnen und Christen? Was hat sich durch sie verändert?

Kultursoziologisch geht es um die spannungsvolle Dialektik von Identität und Differenz. Postmoderne Konzepte von Identität gehen davon aus, dass diese kein ererbtes Gut sind, sondern sozial konstruiert aufgrund von Sprache und einem Symbolsystem eines bestimmten Lebensumfeldes. Sie sind der Veränderung unterworfen und reagieren auf Veränderungen des Umfeldes. Identität ist ein unabschließlicher Prozess oder ein Lebensprojekt (Zygmunt Bauman, *The Individualized Society*, 2001). Noch bevor wir über Identität nachdenken, ist dieses schon eingebunden in sozial determinierte, überindividuelle Sinnkonstruktion. Identität ist oft gar kein Thema, sondern gefühlt eher Normalzustand. Wenn Identität irritiert oder fraglich wird, kann dies zu existenzieller Verunsicherung und neuer Identitätsfindung und -vergewisserung führen. Identitätsvergewisserung geschieht, indem ich mich positiv auf etwas beziehe (Identität) oder mich in Abgrenzung zu etwas positioniere (Differenz). Dabei wird eine Linie gezogen zwischen denen, die außerhalb einer Gruppe sind und denen, die zur Gruppe gehören. (Vgl. Kathryn Woodward, *Identity and Difference*, 1997). Migration und auch christliche Migration haben diesen Effekt. Christinnen und Christen in den Gemeinden aber auch Kirchenleitungen fragen angesichts ihrer muslimischen Nachbarn: Was ist eigentlich christliche Identität? Wofür stehen wir? Was zeichnet uns

aus? Das rechtspopulistische Erstarkung und das neue Thema Heimat kann als eine solche Verunsicherung von Identität gelesen werden. Der Eintritt der iranischen Christinnen und Christen in die Kirchengemeinde hat meines Erachtens auch solche Prozesse der Befremdung und Identifizierung ausgelöst. Spannend ist, was daraus entsteht? Ist es eine neue gemeinsame interkulturelle Identität? Geht es darum, sich auf eine gemeinsame christliche Identität zu verständigen? Die Grenzen von „Insidern“ und „Outsidern“ wird neu bestimmt. Wie wird mit bleibenden Differenzen umgegangen? Die pastorale Herausforderung besteht meines Erachtens darin, solche Identitätsprozesse positiv zu unterstützen, um positive (gemeinsame) Identifikationsfiguren zu finden und nicht nur über Abgrenzung die eigene Identität zu stabilisieren. Sprache, Symbole und Rituale haben dafür eine tragende Funktion.

Darum geht es schließlich auch darum, nach Visionen einer interkulturellen Geschwisterschaft zu fragen und ihren Implikationen für pastorales und Leitungshandeln. Inspirierende Ansätze bieten die Apostelgeschichte sowie paulinische Briefe, in denen es auch um das Finden einer christlichen Gemeinschaft geht, in der unterschiedliche Kulturen ihren Platz finden, um Bilder und Leitbegriffe, sowie um die konfliktiven Aushandlungsprozesse von interkultureller Geschwisterschaft.

Die Langzeituntersuchung im Rahmen der Forschungsgruppe soll auch begleitet werden von GesprächspartnerInnen der Ev. Kirche im Rheinland als exemplarische Studie im Rahmen des Konsultationsprozesses „Interkulturelle Öffnung der Kirche“ und aus der VEM.